

## **Predigt von Matthias Lohenner über Jesaja 49, 1-6**

---

gehalten am 23.9.18 im Lazarus-Haus

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Da stehen sie nun.

25, eher mehr Gemeindeglieder waren am Ende des Gottesdienstes zum Altar gekommen.

Der Pfarrer, Ref. Otis Moss, hatte gefragt, wer von sich den Eindruck habe, seine Gaben nicht zu nutzen. Vermutlich ist diese Übersetzung zu schwach. Wie auch immer.

Da stehen sie nun.

Bei ihnen einige der vielen Gottesdiensthelferinnen und -helfer.

Die legen hier eine Hand auf einen Arm oder Rücken, oder sagen dort ein freundliches Wort.

Da stehen sie nun im Rund der Gemeinde von vielleicht drei bis vierhundert Gottesdienstfeiernden.

Und der Pfarrer am Altar spricht ihnen Mut zu.

„Lass dir nicht einreden, du hättest keine Gaben.

Lass dir nicht einreden, du könntest nichts beitragen.“

Empowerment, Ermutigung, ja Ermächtigung.

Gottesdienst im schwarzen Ghetto in Chicago letzten Sonntag.

Ein Umfeld mit hoher Gewalt. Gangs, die sich bekriegen.

Ein Schild am Eingang zur Kirche verbietet das Mitbringen von Schusswaffen.

Menschen auf der dunklen Seite dieser schönen Stadt erfahren Ermutigung im Namen Jesu.

„Du wirst gebraucht. Lass dir nichts anderes einreden.“

AT und Predigt Jes 49, 1-6

**1** Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.

**2** Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt.

**3** Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt.

**4** Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. Doch mein Recht ist bei dem HERRN und mein Lohn bei meinem Gott.

**5** Und nun spricht der HERR, der mich von Mutterleibe an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde – und ich bin vor dem HERRN wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –,

**6** er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde.

„Du wirst gebraucht. Lass dir nichts anderes einreden.  
Du wirst gebraucht mit den Gaben, die dir Gott gegeben hat. Er hat dich begabt. Er hat dich berufen.“

Unser Text aus Jesaja 49 lehnt sich an bekannte Berufungserzählungen an, wie wir sie zum Beispiel von Jesaja oder Jeremia kennen.  
Zwar wird die Berufung selbst nicht erzählt, aber der Mensch, der hier spricht – oder singt, viele halten dies für ein Lied – dieser Mensch sagt von sich selbst, er sei berufen worden von Mutterleibe an.

Wer dies ist, der sich da äußert, ist unbekannt. Ein Knecht Gottes halt. Es gibt mehrere Texte dieses Gottesknechtes im zweiten Teil des Jesajabuches, weshalb häufig davon ausgegangen wird, dass es sich hier sogar um eine eigene Textgattung handeln könnte, die sogenannten Gottesknechtlieder.

Wer dieser Gottesknecht allerdings ist, bzw. war, bleibt unklar. Sicher ist, dass sein Schicksal, er wird häufig als der leidende bezeichnet, sich auch auf das Volk Israel dieser Zeit beziehen lässt, genauer auf den Teil des Volkes, der im babylonischen Exil lebt, fern der Heimat und in Sehnsucht nach Jerusalem, dem Tempel, der Heimat eben.  
Die Exilierten als kollektiver Gottesknecht.

Und Hunderte Jahre später haben die Christen jenen leidenden Gerechten auf den leidenden Jesus bezogen. Auserwählt von Mutterleibe an, verkannt und leidend auch er.

Wir können also sagen: Nichts genaues weiß man nicht – über die ursprüngliche Identität jenes Gottesknechtes.  
Was wir wissen: Dieser Text hat, wie die Gottesknechtlieder überhaupt, eine große Wirkungsgeschichte, eine große Bedeutung für den jüdischen wie auch später für unseren christlichen Glauben. An der literarischen Figur des Gottesknechtes haben Menschen über Jahrhunderte, ja Jahrtausende abgelesen, was Glauben für sie bedeuten kann.  
Was also zeichnet den Gottesknecht aus? – schauen wir mal genauer hin:

Unser Text beginnt ja damit, dass der Gottesknecht von seiner Berufung berichtet:  
„Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.

**2** Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt.

**3** Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt.“

Was für ein Start in das Leben!  
Noch nicht geboren, da gedachte Gott schon seines Namens.  
Vielleicht dachte Gott: „Aus dem soll was werden?“  
Nein, das klingt zu sehr nach Karriere und großem Namen.  
Hier geht es nicht um Ruhm oder Ähnliches, zumindest nicht um den Ruhm des Knechtes.  
„Du bist mein Knecht, durch den ich mich verherrlichen will.“

Es geht um den Ruhm Gottes, und ich möchte betonen, es geht ausschließlich um den Ruhm Gottes.

Merkwürdig genug, der große Gott soll durch einen Knecht verherrlicht werden. Die Herrlichkeit Gottes soll durch einen Menschen oder eine Menschengruppe sichtbar werden.

Vielleicht sogar: die Herrlichkeit Gottes soll in einem Menschen oder in einer Menschengruppe sichtbar werden.

Verständlich, dass die ersten Christen, allesamt ja Juden und in der Schrift bewandert, an den Gottesknecht aus Jesaja erinnerten, wenn sie versuchten, zu beschreiben, was Jesus für sie bedeutete: „Da war ein Mensch, an dem die Herrlichkeit Gottes sichtbar wurde. Wir hatten das Gefühl, in jenem Menschen Gott selbst erkennen zu können.“

Und es wird deutlich, welchen Anspruch Dietrich Bonhoeffer an die christliche Gemeinde, also auch an uns, richtet, wenn er davon spricht, dass Christus heute als Gemeinde existiert: In der Gemeinde, unter uns soll Gottes Herrlichkeit sichtbar werden.

Hammer!

Da schauen wir uns doch mal um!

An mir, an Ihnen, an uns als Gemeinschaft soll die Herrlichkeit Gottes sichtbar werden?

Ich weiß nicht.

Ich hoffe, es kränkt Sie jetzt nicht, aber: die Herrlichkeit Gottes habe ich mir irgendwie anders vorgestellt. Ich könnte nicht einmal sagen, wie.

Irgendwie heiter, liebevoll, strahlend, oder auch erbarmend.

Ach ich weiß nicht. Aber so eher nicht.

Oder geht es Ihnen da anders?

„Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.“

Dem kann ich mich gleich anschließen, lieber Gottesknecht!

Privat, wie dienstlich.

Alles Bemühen, im Laufe der Jahrzehnte ein Mensch zu werden, der – wie auch immer – etwas von der Liebe Gottes widerstrahlt, die er selbst empfangen hat – weitgehend verpufft.

Im kleinen Kreis der Familie und der Freundinnen und Freunde, ja, da wird es ein paar geben, die wohlwollend so etwas attestieren würden, das glaube ich schon.

Aber wenn ich den Kreis nur ein bisschen größer ziehe – also da sind doch einige, die mich offenbar für ein ziemliches – sagen wir Nicht-Zeichen der Herrlichkeit Gottes halten. Und das leider nicht zu Unrecht.

Und wenn ich mir die Resultate meiner Arbeit anschau. Im Kirchenkreis und den Gemeinden.

Nur ein Beispiel: Da habe ich monatelang mit einem Team gearbeitet, und dann eine solche Form des Mobbing, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte. Da könnte ich wirklich die Klotten hinschmeißen und mir einen neuen Job suchen.

Die Kirche, die Gemeinde zu einem Ort machen, an dem man die Herrlichkeit Gottes erkennen kann? Das wird wohl nichts mehr. Da braucht es eine oder einen anderen.

„Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.“

Geht es Ihnen nicht ähnlich?  
Dort, wo Sie Ihre Kräfte einsetzen?  
In der Familie, dem Freundeskreis?  
Im Job?

Bringt es das eigentlich?  
Ich meine, sich wirklich einsetzen?  
An die Grenzen gehen?

Es sind ja gerade die, die für etwas brennen, die dann auch ausbrennen.  
Vielleicht lieber gar nicht erst brennen.

Aber da gibt es doch das warnende Beispiel von Erich Fried:

Auch ungelebtes Leben geht zu Ende  
zwar vielleicht langsamer wie eine Batterie  
in einer Taschenlampe

Aber das hilft nicht viel:  
Wenn man (sagen wir einmal)  
diese Taschenlampe  
nach so- und so vielen Jahren anknietsen will  
kommt kein Atemzug Licht mehr heraus  
und wenn Du sie aufmachst  
findest Du nur Deine Knochen  
und falls Du Pech hast auch diese  
schon ganz zerfressen

Da hättest Du genau so gut  
leuchten können

Nein, nicht brennen ist auch keine Alternative.  
Aber wohin mit der Frustration, dem Scheitern an den so wichtigen Zielen?  
Was, wenn ich in die Irre gehe und es nicht merke?  
So wie Jesus.

Er weist die kannanäische Frau zurück, barsch, beleidigend. Da kann ich, da konnte sie aber auch wirklich nichts von der Herrlichkeit Gottes erkennen.  
Aber sie bleibt beharrlich, nimmt das Bild Jesu mit dem Hund auf und kehrt es gegen Jesu Argumentation und überzeugt Jesus.  
Sie bringt den in die Irre Gehenden, den an der Größe seiner Mission Scheiternden zurück auf die Spur. Dank sei dieser Frau!

Wenn selbst Jesus solcher Korrektur bedarf, dann befinden wir uns doch in guter Gesellschaft.

Das in die Irre laufen, das Scheitern, die Frustration – sie stehen offenbar nicht im Gegensatz zum berufen-Sein. Vielleicht gehören sie, zumindest zeitweise, einfach dazu?

Interessant finde ich da an unserem Text diese beiden Sätze: „Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.“

da wird das Scheitern, diese ganze Vergeblichkeitsverzweiflung, diese elende Kraft- und Lustlosigkeit in einen Kontext gestellt: Er hat mich zu einem spitzen Pfeil gemacht und in seinem Köcher verwahrt.“

Immer noch ist Gott der Handelnde.

Die Berufung gilt.

Die Gaben (ein spitzer Pfeil zu sein) sind da.

Sie sind verwahrt, von Gott aufbewahrt und geschützt.

„Lass dir nicht einreden, du seist unnütz,

Du wirst gebraucht. Du wirst gebraucht mit den Gaben, die dir Gott gegeben hat. Er hat dich begabt. Er hat dich berufen.“

Gott hat uns berufen. jede und jeden von uns.

In der Taufe wurde sein Ruf an uns gefeiert; nicht selten mit dem Jesaja-Wort: ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein, spricht Gott.

Gott hat uns berufen und begabt.

Auch wenn wir feststecken, in die Irre gehen. Das gilt:

Berufen und begabt, jetzt und immer.

Ich lade Sie ein zu einer Tauferinnerung nachher nach den Abkündigungen.

Ein Segenswort, ein Wasserkreuz auf die Stirn:

Berufen und begabt.

Lass dir nichts anderes einreden.

Der Friede Gottes, der höher ist alle unsere menschliche Vernunft bewahre eure

S

i

n

n

e

n

u

n

d

H

e

r

z

e

n

i

n